

Mit dem französischen Schlag

Bei der Einfahrt in den Hafen von Bologne sur Mer fallen zwei Dinge auf.

Obwohl die Einbettung des Hafens in die Landschaft und die Lage im Zentrum der Stadt etwas Besonderes sind, gibt es etwas, dass das Bild trübt:

4 große Wohnblöcke am Boulevard, die zwischen der schönen Altstadt und der Bucht am Hafen liegen und dem über dem Hafen liegendem besonderen Geruch.

Der Bau der Wohnungen stammt wahrscheinlich aus den 60er oder 70er Jahren und war als Lösung für die Wohnungsnot gedacht.

Da sollten die Niederländer noch lernen, es besser zu tun und sich an diesem Stil kein Beispiel nehmen, obwohl diese Kolosse eine schöne Aussicht bieten.

Doch der besondere Geruch- in Segelkreisen bekannt als Eau de Bologne, ist auf das schlecht gereinigte Wasser, dass in die Bai gepumpt wird, zurückzuführen und das sich besonders bei Ebbe als braune Schmiere um unser Boot legt.

Hier wurde unser Titel des Blogs entdeckt: mit dem französischen Schlag. Die Niederländer stehen immer mit einem Kommentar bereit. Wenn Ihnen etwas zu lange dauert oder unnötig kompliziert erscheint, nennen sie es die „deutsche Gründlichkeit“. Der Gegensatz dazu ist „der franse slag“, womit zum Ausdruck gebracht werden soll, das etwas mehr Zeit und Mühe doch angebracht gewesen wäre.

Kein schlechtes Wort über dieses prächtige Land: wir machen einen langen Spaziergang Richtung Süden entlang der Küste mit den gut ausgeschilderten Markierungen und nach 15 Kilometern nehmen wir für einen Euro den Bus zurück.

Die Franzosen sind freundlich und hilfsbereit, selbst wenn wir sie in gebrochenem französisch oder englisch ansprechen.

Die Stadt ist wunderschön, es gibt viele Wandgemälde zu bewundern, die Küste ist spektakulär und die Straßen sauber und fast menschenleer.

Von Bologne aus machen wir unsere erste große Fahrt ausserhalb der Küstengewässer: am Morgen um 9 Uhr brechen wir zu einer Tour von 144 Meilen nach Cherbourg auf, wofür wir 28 Stunden brauchen werden.

Der Wind hat in der Zwischenzeit gedreht und wir gehen nicht mehr mit dem Wind, sondern, so wie der Segler sagt, hoch am Wind

Das bedeutet, dass der Wind mit einem Winkel von 30 Grad von vorne weht und wir bei günstiger Strömung einfach in die richtige Richtung segeln können.

Sobald wir gegen die Strömung fahren, wird es etwas schwieriger. Wir verlieren an Höhe und der Kurs weicht erheblich ab.

Zeit um den Motor anzumachen, um motorsegelnd in die Nacht zu fahren. Wir hoffen auf diese Art und Weise die letzten 25 Meilen zu fahren und mit der Flut nach Cherbourg zu kommen.

In der Nähe vom Cap de Barfleur gibt es eine starke Strömung, mit der man sich lieber nicht auseinandersetzen möchte.

Um etwa 3 Uhr kommen wir in die Schifffahrstroute der Seine, wo wir einer Fähre und einem Frachtschiff Vorrang geben müssen und kurz darauf ist die Sicht weg. Es ist nicht nur dunkel sondern auch noch nebelig geworden obwohl der Wind weiter mit 20 Knoten weht.

Zum Glück segelt hier niemand mehr, so dass es ist wohl auch egal ist, ob man etwas sieht; aber wirklich angenehm ist es nicht.

Wir behalten das AIS im Auge, halten Ausschau und als es gegen 5 Uhr hell wird, ist deutlich, dass es weiterhin nicht viel zu sehen gibt.

Gegen 7 Uhr ist die Sicht besser geworden und wir werden von einer Schule Delfine begrüßt. Etwa 20 Delfine schwimmen um das Boot, springen neben dem Boot und vor dem Bug und geben ihr Bestes, um eine tolle Show daraus zu machen.

Ich greife nach meinem Handy, um einen tollen Film davon zu machen. Leider ist daraus nichts geworden, weil ich in der Aufregung vergessen haben, den Startknopf zu drücken. Zum Glück hat Thomas noch ein Foto von einem der Delfine gemacht, so dass wir doch noch eine Erinnerung an diesen besonderen Moment haben.

Kurz vor Cherbourg zieht der Nebel weg und wir segeln die letzten Meilen bei strahlender Sonne und riesigen Wellenbrechern in Richtung der Festungen von Cherbourg.

Endlich fest im Hafen verankert, fallen wir ins Bett, um etwas Schlaf nachzuholen.

Am nächsten Tag machen wir einen Hafentag und das sieht ungefähr so aus:

Wir stehen nicht spät auf(okay, aber nicht zu früh) frühstücken in der Sonne, duschen in den Sanitäranlagen des Hafens,(das nimmt Zeit angesichts der Entfernung in Anspruch) Wandern ein wenig durch das alte Stadtzentrum, tätigen Bootseinkäufe und gehen schnell zurück an Bord , um die Einkäufe kühl zu halten.

Gegen ein Uhr verbringen wir mindestens eine Stunde mit der Tourenplanung für den nächsten Tag und notieren im Logbuch alle Besonderheiten (Wasserstand, Strömung, Funkkanäle und Wetterberichte.

In diesen Gewässern ist es besonders wichtig sorgfältig zu planen. Die Strömungen rund um die Kaps sind groß und hier muss man auf dem allerneusten Stand sein.

Auch läuft die Strömung an der Küste manchmal in eine andere Richtung als draußen und man kann schauen, ob das praktisch zu nutzen ist.

Danach ein Bierchen, kochen, essen und das Boot aufräumen.

Manchmal gehen wir spazieren oder lesen, aber heute Abend haben wir Besuch von Niels und Marjan, die genau wie wir Ende Mai mit ihrer Tara Blue die Niederlande für unbestimmte Zeit verlassen haben.

Wir gehen zeitig schlafen, weil unser Zeitplan das von uns verlangt: wir wollen früh aufbrechen.

So, auf nach Guernsey

Mit einer genauen Planung und bestem Wetter umrunden wir mit wenig Wind das berüchtigte Cap de la Hague, wo es zu starken Strömungen zwischen dem Cap und der Insel, dem sogenannten Alderney Race kommt. Bei genügend Wind zum Segeln geht es weiter nach Guernsey.

Wir fahren gemeinsam mit der Tara Blue und machen gegenseitig einige Fotos. Alles in allem ein perfekter Segeltag und nichts gleicht den Horrorgeschichten, die über dieses Seegebiet erzählt werden. Wir sind einfach sehr glücklich.

Vor unserer Ankunft auf Guernsey hissen wir die gelbe Quarantäneflagge. UK ist raus aus der EU und dort herrschen nun strenge Regeln; Quarantäneflagge so lange bis wir angemeldet sind und auf dem Boot bleiben, bis wir die Erlaubnis bekommen die Gastlandflagge zu hissen.

Zum Glück muss man sich für die Kanalinseln nicht vorab an der Einwanderungsbehörde melden.

In dem Hafen von St. Peter Port bekommen wir ein Buch und ein Formular(mit Durchschlag) in die Hand gedrückt mit dem Hinweis, dass wir einen Platz im Außenhafen bekommen.

Wir vergessen zu fragen, wie es weitergeht, sind ziellos an Bord und beschließen dann von Bord zu gehen und nach Hafenmeistern und Grenzbeamten Ausschau zu halten.

Dort angekommen übergeben wir das Formular, der Offizier fragt nach der Länge des Bootes, macht eine Rechnung fertig und schiebt das Bankkartenlesegerät in unsere Richtung.

Auf unsere Frage wie es nun weitergeht und ob das Formular korrekt ist, zuckt er mit den Schultern und antwortet: „wen interessiert's“ Wir haben Tausende von diesen Formularen und niemand schaut danach.

Ein Fall vom britischen Schlag? Wir lassen die Quarantäneflagge runter und hissen die englische Flagge: wir sind angemeldet!

Guernsey wollen wir etwas genauer kennenlernen und dafür wählen wir 3 Wege:
Wir fahren ein Stück mit dem Bus, um die Insel zu erkunden. Wir gehen 20 Kilometer in den Süden und den Westen, wählen dann einen der schönsten Ankerbuchten aus und verlängern unseren Aufenthalt um 2 weitere Tage.

Die Bucht in der wir ankern nennt sich Moulin Huet, wir nennen sie Renoir Bucht, weil an den Seiten mehrere Gemälde von Renoir zu sehen sind, die er hier geschaffen hat. Wir sind mitten drin.

Das Wetter bleibt prächtig, es ist nur ein Jammer, dass bei Hochwasser der Wellengang in den Ankerplatz hineinrollt, so dass wir morgens gegen 6 Uhr mit leichter Übelkeit wach werden.

Anders wäre dies das Paradies gewesen.

Obwohl das Wasser noch sehr kalt ist, tauchen wir abwechselnd hinein, bewaffnet mit Schwamm und Seife, um den nassen, braunen Rand an der Wasserlinie des Bootes zu säubern. Eine Erinnerung an „de Franse Slag“.

Nach 2 Tagen holen wir den Anker ein und brechen in Richtung bretonische Nordküste auf.

Der Morgen Nebel ist hartnäckig aber nach 2 Stunden nimmt der Wind so zu, dass er den Nebel wegbläst.

Plötzlich sehen wir in der Ferne ein kleines schwarzes Boot ohne Erkennungszeichen, worauf wir geradeaus zu segeln.

Es ist klar, dass das kein Fischer ist, es sieht aus wie ein Schlauchboot und durch das Fernglas sehen wir verschiedene Silhouetten an Bord.

Das erste, was uns durch den Kopf geht : Das sind Flüchtlinge auf dem Weg nach England. Was machen die hier ohne sich zu erkennen zu geben.

Weil die See fast flach ist und wir keine Panik verspüren, beschließen wir eine Weile zu warten, bis wir der Sache näher kommen.

Als wir das Schlauchboot besser sehen, können wir beobachten, dass wenig Menschen an Bord sind, die Silhouetten waren ein Teil der Konstruktion. Als wir dichter kamen ging der Motor an und weg waren sie.... Es sieht eher aus wie ein Aufklärungsboot der Küstenwache und wir können beruhigt weitersegeln.

Am Abend segeln wir 5 Meilen landeinwärts in den Fluss Trieux, wo der Hafen von dem Dorf Lezardieux liegt.

Die Flussmündung ist so schön als wäre das ganze ein Bild und wir würden in das Gemälde hinein segeln.

Als wir am nächsten Tag eine lange Wanderung am Fluss machen, stellen wir fest, dass die Landschaft tatsächlich eines Gemäldes würdig ist.

Bevor wir diesen wunderschönen Fluss verlassen, ankern wir noch eine Nacht an dessen Mündung, in der Nähe von Pommelin.

Wir ankern in einer schmalen Schlucht mit steil ansteigenden Felsen.

Nach einem heftigen Regenschauer und entsprechendem Wasseranstieg liegen wir ein paar Stunden später laut unserer elektronischen Karte in etwa 50 Metern weiter auf dem Trockenen. Oeps!

Wir ziehen den Anker aus, Senken ihn in der Mitte des Fahrwassers erneut ab und ziehen ihn dann fest.

Dieses Mal nicht mit dem „Franse Slag“.